# Endlich die erste Tour 2015

**Nun geht's mit dem Troll nach Büsum, St. Peter-Ording, Friedrichstadt und Meldorf**

Eigentlich wollten wir im März unseren Troll starten. Eigentlich. Dass daraus nichts wurde, lag nicht an unserer Bequemlichkeit in die Puschen zu kommen, sondern an meinem Gesundheitszustand. Mich hatte die COPD (Chronisch obstruktive Lungenerkrankung, mehr als unangenehm und nicht heilbar) in die Zwickmühle genommen. So ging Woche für Woche, Monat für Monat ins Land. Mit Regen und Sonnenschein, mit kalten und mit warmen Tagen. Statt Touren mit dem Troll, machte ich Touren zum Doc und zur Computertomographie. Schnappte nach Luft und hustete, dass meiner Angetrauten angst und bange wurde. Hoffte auf Besserung. Ende März hatten wir unser Ferienhaus auf vier Rädern aus seiner Winterabdeckung befreit. Ich ergriff Eimer

und Bürste, Shampoo und den Wasserschlauch, um – durch viele Pausen unterbrochen - „unser bestes Stück" von Dreck des vergangenen halben Jahres zu befreien. Besuchte mit ihm am 1. Juni den TÜV und steuerte mit einer neuen 2-Jahres-Plakette wieder den heimatlichen Stellplatz an. Dort „scharrte Troll zwar heftig mit den Hufen", doch aus dem Fahren in die Ferne wurde noch nichts.

Mich plagte nicht nur die Atemnot, sondern auch immer heftiger werdende Hustenanfälle. Eigentlich hatte ich vor, im Süden den Frühling zu begrüßen. Am Bodensee, um genau zu sein. Doch mit meinem Handicap hätten wir das vorgesehene Programm ohnehin nicht durchgehalten. Ich durchhustete etliche Nächte, besuchte tagsüber meinen Lungenfacharzt, hing über Tage am Sauerstoffapparat und wunderte mich, dass meine Gesundheit am Boden lag. Es dauerte lange, sehr lange, bis Besserung eintrat. Es dauerte Monate. Aber immerhin: Es ging aufwärts. Kaum spürbar im 24-Stunden-Rhythmus. Doch im Rückblick machte ich Fortschritte. Ganz kleine. Aber immerhin. Nach rund sieben Monaten konnte ich über Stunden ohne den Sauerstoff-Konzentrator auskommen. Musste keine Pausen mehr einlegen, um die elf Meter zwischen Bett und Bad zu überwinden. Konnte wieder atmen, fast wie ein „normaler" Mensch.

Dann kam die Reha. Ende August ging's Richtung Bad Lippspringe. Drei Wochen lang wurden meine Lunge und ich für den Alltag trainiert. Drei Wochen lang aufs „normale" Leben vorbereitet. Ob's so klappt, wie ich es mir vorgestellt habe, wird die nächste Zeit, die vor mir liegenden Wochen zeigen. Nun haben wir bereits Ende September. Höchste Zeit, endlich zu starten. Eine lange Reise kann ich mir derzeit noch abschminken. Acht bis zehn Tage müssen reichen. Die - das hoffe ich – kann ich ohne Rückfall und stationäres Sauerstoffgerät überstehen. Wir starten am Sonntag in aller Herrgottsfrühe. Damit wir bei der Elbüberquerung von Wischhafen nach Glückstadt nicht im stundenlangen Stau auf die Fähre warten müssen. Unsere Berechnung geht auf. Wir haben Glück. Im hellen Sonnenschein und bei azurblauem Himmel kommen wir an. Kaum habe ich die Maschine abgestellt, drehe ich schon wieder am Zündschlüssel. Wenige Minuten

später machen wir die kleine Seereise von westlichen auf das östliche Ufer. Von Niedersachsen nach Schleswig-Holstein. Hüben wie drüben noch wenig Verkehr auf der Straße. Es geht flott voran Richtung Büsum. Da noch keine Herbstferien sind, rechne ich mit einem halbleerem Stellplatz.

Immerhin haben dort hundert Mobile Einstellmöglichkeit. Doch schon beim Näherkommen entpuppt sich diese Hoffnung als falsch. Der Platz ist belegt. Bis auf zwei in der ersten Reihe. Ruckzuck habe ich eingeparkt. Übernachtung für 15 Euro, Strom inklusive, Wasser und Toilette extra. Wenn ich will, sogar mit einem preisgünstigen WLAN-Hotspot. „Gestern habe ich auf der Straße warten müssen. Nichts war frei“, erzählt mir mein Nachbar von gegenüber. Wie recht er hat, sehe ich beim Ausflug auf Schusters Rappen in die Stadt. Gegenüber reiht sich Mobil an Mobil. Parkzeit von 9 bis 19 Uhr. Doch darum schert sich dort keiner. Wer steht, der steht. Auch über Nacht. Wenn’s schlecht läuft, hängt morgens ein Knöllchen an der Scheibe.

Wie auf dem Womoplatz gestaltet sich auch unser Trip in die Stadt und auf die Strandpromenade. Menschen über Menschen. Auf der einen Seite geht’s Richtung Nordseedeich und Strandpromenade. Auf der anderen Seite Richtung Oldietreffen und Kohlfest. Dazu ein verkaufsoffener Sonntag. Ein echter Stress für unseren Calle. Wieder einmal ein Tag, an dem er Tausenden von Füßen ausweichen muss, um nicht zur Flunder zu werden. Meine Ingrid passt zwar höllisch auf ihn auf damit ihm nichts passiert, doch das weiß er ja nicht. Und deshalb kommt es ein paar Mal ziemlich dünn hinten aus ihm heraus. Tempo-Taschentuch auf Tempo-Taschentuch muss herhalten, um das Pflaster wieder zu säubern. Nach Hafen und Fußgängerzone geht’s hinauf auf den Deich. Auf die neue Strandpromenade, die wir im vergangenen Jahr noch im Bau erlebt haben. Ein wahrer Augenschmaus, ein Sahnestück erster Güte. Piekfein und gefühlt unendlich lang. An den Eingängen stehen kleine Holzhäuschen und kassieren ab. Drei Euro pro Kopf für die Passage. Sieben kostet ein Strandkorb pro Tag. Wir missachten den fordernden Blick der Kassiererin und behalten die drei Euro. Der Promenadenzugang ist bereits mit dem Bezahlen der Stellplatzrechnung beglichen. Doch wer den Kassenausdruck nicht dabei hat, muss entweder umkehren oder löhnen. Erst am fortgeschrittenen Nachmittag treffen wir wieder beim Troll ein. Ein bisschen abgeschlafft zwar, aber sehr zufrieden mit diesem sonnigen Herbsttag. Und – noch wichtiger – ich bin ohne mein Sauerstoffgerät ausgekommen. Langsam gehen, bewusst atmen und immer wieder einmal auf einer Bank eine Pause einlegen haben es ermöglicht.

Morgen wollen wir auf jeden Fall noch einen Tag anhängen. Der Wetterbericht ist super. Ich fühle mich super, und super wird auch sein, dass an einem „normalen“ Werktag in den Straßen und Geschäften nicht ein solches Gedränge herrscht wie an diesem Herbstsonnensonntag.

Ausgeschlafen und nach einem ausgiebigen Frühstück machen wir uns am Vormittag wieder auf die Socken. Mit Schwenk marsch den Deichdurchstich passierend in Richtung Fußgängerzone. Und was sehen meine entzündeten Augen? Kaum zu glauben aber wahr: Passanten über Passanten auf der Bummelmeile. An einem ganz normalen Montagmorgen. An einem Morgen, an dem die Mehrzahl der Einwohner eigentlich dem Broterwerb nachgehen muss. Beim zweiten Blick sehe ich, dass die Masse der Besucher keine Büsumer sind. Das sind Patienten aus den Kliniken des Heilbades und immer noch jede Menge Touristen. Rollatoren, Rollstühle und Sehleute beherrschen das Straßenbild. Wie gestern. Wie gestern auch der Besuch der Geschäfte. Nicht immer „Kaufleute“, sondern Sehleute in großer Zahl. Und wir wieder mitten drin. Erst auf der Straße, dann auf der neuen Deichpromenade mit ihrer ausladenden Terrasse bis runter an die Nordsee. Richtig! Nordsee. Wie gestern haben wir das Glück, dass

das Wasser da ist. Meist versteckt es sich ja vor mir. Hat sich zurückgezogen durch die Kraft des Mondes. Wer weiß wohin. Und in der Ferne, weit weg am Horizont, schieben sich Schiffssilhouetten gleich Scherenschnitten durchs Bild.

Wir setzen uns auf eine der vielen neuen Bänke in Schneeweiß und genießen den Anblick. Die Watt-Tribüne unweit des Hauptaufgangs ist das Herzstück des modernen Hauptstrandes. Da dürfen wir jedoch mit Hund nicht hin. Und dass wir uns auch daran halten, darüber wacht der Mann in der roten Jacke in Kassiererhäuschen, der Strandservice. Wir können aber – weil nur wenige Meter von uns entfernt – erkennen, dass die Watt-Tribüne nicht nur großzügig gestaltet, sondern auch von der Struktur her an das Relief des Meeresbodens angepasst ist. Eine Einladung.

Auch mit den Strandkörben ein zauberhafter Ort zum Verweilen, zum Genießen von Wasser, Wind und Wellen. Verschlossen bleiben für uns auch die 1.800 Strandkörbe auf dem Deich und in der Familienlagune Perlebucht. Sie stehen alle in der Hundeverbotszone. Wir genießen auf einer der Bänke oberhalb der Watt-Tribüne die Aussicht und führen uns vor Augen, dass erst millionenschwere Baumaßnahmen diese Wohlfühlatmosphäre geschaffen haben.

Noch im März vergangenen Jahres haben wir hier die umfangreichen Arbeiten beobachtet. Was wir nicht genießen ist der prachtvolle Sonnenuntergang, der bei diesem Wetter allabendlich geboten wird. Zum Nulltarif.

Zum Nulltarif gibt's auch täglich das frische, salzige Heilklima, das nicht nur Allergikern, sondern auch meiner kaputten Lunge gut tut. Angeblich – so die Eigenwerbung der Kommune – lässt hier der Stress nach, kommt die Seele zur Ruhe und öffnet den Blick in die Ferne, bläst der Wind ins Gesicht und bringt viel frische Luft voll Sauerstoff zum Durchatmen. Brandungsaerosol voll Jod und Sauerstoff dort, wo die Wellen an die Küste rollen. Das Leben ist schön.

Das gilt natürlich auch für Wanderungen im Watt. In Büsum sogar mit Musikbegleitung möglich. Das jedoch verkneifen wir uns. Das können wir unserem Calle, dem Zwergdackel, nicht zumuten. Könnten mit einem Kutter hinausfahren und Seehunde gucken. Geht aber auch nicht. Hunde an Bord? Ein Unding für jeden Kutterkapitän. Daher sehen wir auch nicht, wie Sandgarnelen (die heißen an der Küste Krabben oder Granat) gefangen und anschließend gekocht werden. Die können wir nur an Land kaufen. Ein Liter für fünf Euro, drei Liter für sieben Euro. Wir wissen aber aus Erfahrung, dass der größte Teil der „Beute" aus Schale besteht und nur der kleine „Inhalt" aus leckerem Krabbenfleisch. Und das mühsame Pulen ist eine gute Beschäftigung für Strafgefangene.

Auf dem Rückweg zum Stellplatz gönnen wir uns in einer Schlachterei Schnitzel mit Rotkohl und Stampfkartoffeln zu 5,50 Euro. Ein Superpreis und sehr lecker. Danach folgt eine ausgiebige Siesta. Füße hoch und Augen zu. Von oben sorgt das Tagesgestirn für eine angenehme Wärme. Wir lassen's ruhig ausklingen. Morgen gibt's einen dritten Tag Büsum. Aber dann ist Schluss. Wir ziehen weiter. Denn schließlich besitzen wir ein Wohnmobil mit der Betonung auf Mobil.

Büsum gehört zu den beliebtesten Urlaubszielen an der schleswig-holsteinischen Nordsee. Dabei war Büsum einst nicht etwa ein Dorf auf dem Festland, sondern eine Nordseeinsel vor der Küste von Schleswig-Holstein. Doch Sturmfluten im 14., 15. und 16. Jahrhundert veränderten den Ort für immer: Im Süden spülten die Fluten Inselland fort, im

Norden dagegen schwemmten sie Schlick an. Auf diese Weise näherte sich die Insel Büsum dem Festland so weit an, dass es 1585 gelang, einen Damm dorthin zu bauen. Durch Eindeichungen in der Folgezeit verlor Büsum endgültig seinen Inselcharakter.

Aus der Zeit, in der Büsum eine Insel war, stammt noch die kleine Fischerkirche, die nach dem Schutzheiligen der Schiffer, Fischer und Küstenbewohner, dem heiligen Clemens, benannt ist. Die weiß gestrichene Kirche mit ihrem Dachreiter wurde 1552 erbaut.

Das bronzene Taufbecken aus dem 13. Jahrhundert soll der Seeräuber Cord Widderich im 15. Jahrhundert von der Insel Pellworm geklaut und den Büsumern geschenkt haben - als Dank dafür, dass die Bewohner ihm Unterschlupf gewährt hatten.

*Badesitten lockern sich*

Noch bis Ende des 19. Jahrhunderts herrschten in den Badeorten strenge Moralvorstellungen. Doch um die Jahrhundertwende setzten sich die Gemeinden vermehrt für die Einrichtung von Familienbädern ein. 1902 entstand auf Norderney das erste. Voraussetzung dafür: die richtige Bademode wie undurchsichtige Anzüge mit Beinkleid - bei Frauen auch gerne mit Schößchen. Jetzt durften Familien endlich zusammen am Strand spielen und baden. So konnten die Menschen eine neue Art der Geselligkeit pflegen.

*Sommerfrische auch für Bürger.* Mit fortschreitender Industrialisierung suchten immer mehr Stadtbürger Erholung in den Seebädern - oft nur für ein Wochenende, da viele noch kein Recht auf Urlaub hatten. Aber der Sommerurlaub war nicht mehr ausschließlich Privileg der Reichen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatten sich die Verkehrsverbindungen stark verbessert. Vor allem die Bäder an der Ostsee waren gut zu erreichen und begehrt. Die Seebäder reagierten auf den Wandel und passten sich an. So gab es an der Nordsee alles: vom mondänen Westerland, über das gutsituierte Wyk auf Föhr bis zur einfachen Sommerfrische Norddorf auf Amrum.

Vom Seebad zum Heilbad. 1837 wurde Büsum zum Nordseebad, 1949

zum Nordseeheilbad. Für die Titel gelten besondere Auflagen: So muss ein Seebad nicht nur am Meer oder in unmittelbarer Meeresnähe liegen, sondern auch eine gute Luft- und Badewasserqualität sowie mindestens einen Kurarzt und eine touristische Infrastruktur vorweisen können. Noch strenger sind die Vorgaben für die Vergabe des Titels Seeheilbad. An diesen Orten müssen auch Heilmittel wie Meersalz oder Meeresschlick vorhanden sein. Seebäder gibt es in Deutschland sowohl an der Ost- als auch an der Nordsee.

Über Jahrhunderte lebten die Büsumer hauptsächlich von Fischfang und Landwirtschaft. Im 19. Jahrhundert kam der Fremdenverkehr als neue Einnahmequelle hinzu: Der seichte Nordseestrand zog immer mehr Besucher an. Ab 1818 ließen die Büsumer erste Badekarren aufstellen. Später ersetzten sie die Karren durch stabilere Badehäuschen, die weniger flutgefährdet waren. Der Nordseetourismus kam in Schwung. Am 1. Juli 1837 erschien erstmals ein Bericht in der „Dithmarsischen Zeitung“, der Büsum als Seebad würdigte. Dieses Datum gilt heute als Gründungsjahr des Seebades.

Mit der Eisenbahnanbindung kamen die Feriengäste. Die Anreise war damals noch alles andere als bequem. Mit der Kutsche dauerte sie von Hamburg aus drei Tage. Im Jahr 1883 erhielt Büsum, als

erstes Seebad Deutschlands, eine Bahnstation - ein gewaltiger Schritt nach vorn für den Ferienort: Mit der verbesserten Verkehrsanbindung des Ortes nahm die Bedeutung des Fremdenverkehrs für Büsum stark zu. 1890 erschien ein erster Werbeprospekt für das Seebad, 1896 begann Büsum, eine Kurtaxe zu erheben. Ende des 19. Jahrhunderts zählte der Ort bereits 8.500 Übernachtungen pro Jahr. Zugleich boomte die Krabbenfischerei: Ab 1890 siedelte sich eine wichtige Krabbenschiffflotte an, Büsumer Krabben wurden zum Markenzeichen.

Bis heute prägen die Krabbenkutter - neben Seenotkreuzern, Museums- und Ausflugsschiffen - das Hafenbild. Krabbenbrötchen essen und an Hafen und Grünstrand promenieren, außerdem Watt wandern und Baden in der seichten Nordsee - diese Mischung zieht bis heute jedes Jahr Hunderttausende Gäste an. Heute zählt Büsum mehr als eine Million Übernachtungen jährlich.

Die Einrichtung eines Seebades ließ sich ohne Genehmigung der Obrigkeit und ohne Gönner sowie Geldgeber nicht bewerkstelligen. Der Adel war es auch, der in Norddeutschland das erste Seebad gründete. In Doberan - auf dem Heiligen Damm - stieg im Sommer 1793 Friedrich Franz I., Herzog von Mecklenburg-Schwerin, auf Anraten seines Leibarztes Professor Samuel Gottlieb Vogel mit seinem Gefolge in die Fluten. Was mit einem Zelt und einem Wagenschuppen 1794 begann, wurde zum sommerlichen Treff der weiten Welt: In wenigen Jahren wurde das Seebad Treffpunkt adliger Prominenz aus dem In- und Ausland, die ihr Geld im Kasino und auf der Rennbahn ließ und dem Landesvater Gewinne bescherte.

Anfangs badeten die Gäste von kleinen Badeschiffen oder Schaluppen aus, die im flachen Wasser verankert waren. Die Badewilligen wurden in einen Käfig im Rumpf des Schiffes, den sogenannten Aalkasten, gesteckt und untergetaucht. Der Nachteil daran: Diese Käfige taugten nicht bei stürmischem Wetter, Badegäste wurden häufig darin seekrank und allzu korpulente Personen passten nicht hinein. Die Alternative waren Badekarren, die es ab 1797 auch in Deutschland gab. Einer der berühmtesten Badegäste auf Föhr, der dänische Dichter Hans-Christian Andersen, schrieb 1844: „.Ich hatte den ganzen Tag gebadet. Es ist vergnüglich arrangiert, man kommt

in ein kleines Badehäuschen hinein, und während man sich auszieht, reitet ein Knecht ein Pferd, welches das ganze Haus weit ins Meer zieht.“

Doch trotz der neu geschaffenen Naturerlebnisse sorgten sich die Menschen um Sitte und Moral. Aufgrund der Prüderie hielten sie sich streng an Regeln. Das bedeutete, Männer und Frauen badeten getrennt und stets vom Badekarren oder einer Badekabine am Strand aus. Schirme oder Bretterzäune sorgten für zusätzlichen Sichtschutz, denn auf Anraten der Ärzte badeten die meisten Gäste nackt.

Aus Höners Köpi Website: ,,Ob Frühjahr, Sommer, Herbst oder Winter - ein Urlaub in Büsum ist immer auch ein Urlaub im Wechsel der Gezeiten. Inspiriert vom faszinierenden Spiel zwischen Ebbe und Flut. Getragen vom mitreißenden Charme eines Fischerdorfes mit seinem nordisch-maritimen Ambiente. In Büsum haben Entspannung, Erholung und Erlebnis immer Saison. Bereits seit 1837 trägt Büsum den Titel Nordseebad. Seither entwickelte sich das kleine Fischerdorf an der Dithmarscher Küste zu einem beliebten und lebendigen Kur- und Urlaubsort, der seinen natürlichen Charakter bis heute erhalten hat. Was nicht zuletzt auch an den zahlreichen naturgegebenen Attraktionen Büsums liegt. Attraktionen wie der 3,5 Kilometer lange Grünstrand oder der über 100.000 Quadratmeter große Sandstrand in der „Perlebucht“, die mit ihren mehr als 2.000 Strandkörben zum ausgiebigen Sonnenbaden einladen.“

Doch Büsum wäre nicht Büsum, wenn es nicht auch bei Ebbe eine Flut an Angeboten für seine Gäste bereit hielte. So kann man sich beispielsweise im Gesundheits- und Thalassozentrums „Vitamaris“ bei einer entspannenden Massage verwöhnen lassen und den Alltagsstress hinter sich lassen. Für Abenteurer und Erholer eignet sich das direkt am Deich gelegene Erlebnisbad „Piraten Meer“ mit einer 110 Meter langen Wasserrutsche und einer vielseitigen Saunalandschaft. Die Entstehung einer Sturmflut, der Wechsel der Gezeiten und vieles mehr wird in der Sturmflutenwelt „Blanker Hans“ erlebbar gemacht.

Ein beliebter Treffpunkt für die rund 4800 Einwohner Büsums und ihre Gäste ist der Museumshafen - die neue Heimat für zahlreiche alte und ausgediente Schiffe ist. Die Gastlichkeit, ein typisches Merkmal in Büsum, ist besonders durch die schönen und gepflegten Gästehäuser erkennbar. Die exzellente Hotellerie und die Restaurants bieten Gaumenfreuden von heimischer Kost, wie Krabbenbrot und Kutterscholle bis hin zu internationalen Gerichten.

Und wer nach so viel Genuss noch ein bisschen Nordseeluft tanken möchte, dem sei ein abendlicher Strandspaziergang wärmstens

empfohlen. Denn hier erwarten einen nicht nur Wind, Wasser, Wellen und Weite, sondern nicht selten auch eines der schönsten Naturphänomene, das die Nordsee zu bieten hat: den Büsumer Sonnenuntergang.

1950 lag die Zahl bei 3.857 Kurgästen, die für 33.991 Übernachtungen sorgten, schon bis 1953 war sie auf 7.097 Kurgäste gestiegen. Am Ende des 20. Jahrhunderts sorgen etwa 160.000 Gäste für 1,6 Millionen Übernachtungen. Büsum war lange Zeit der einzige Nordseeurlaubsort südlich von St. Peter-Ording. Die Dominanz des Ortes schränkten erst Campingwagen ein, die sich auch im näheren Umland aufstellten und auf eine weniger anspruchsvolle Infrastruktur angewiesen waren. Städtebaulich schlug sich der Tourismus auch nieder. So prägen Ferienwohnungen das Stadtbild, die Hafen-

anlagen veränderten durch Großbauten wie Kurmittelhaus, Haus des Kurgasts und Schwimmbad vollkommen ihr Gesicht, und deutlich sichtbar im weiten flachen Umland ist das 1972 gebaute Hochhaus.

*Das Wattenmeer* Die Unesco, die Organisation der Vereinten Nationen für Bildung, Wissenschaft, Kultur und Kommunikation, hat das Wattenmeer Ende Juni 2009 in die Liste des Welterbes aufgenommen. Damit steht das Wattenmeer auf einer Stufe mit anderen weltberühmten Naturwundern wie dem Grand Canyon in den USA und dem Great Barrier Reef in Australien, die ebenfalls zum Weltnaturerbe gehören Das Wattenmeer ist eine außergewöhnlich dynamische Landschaft. Nirgendwo auf der Welt hat sich unter dem Einfluss der Gezeiten eine vielfältigere Landschaft entwickelt, die sich noch heute immer wieder verändert. Ein ausgedehntes System aus großen Wattströmen und kleinen Prielen durchzieht weite Wattflächen und säumt feste, trocken fallende Sände. Muschelbänke, dichte Seegraswiesen und weiches Schlickwatt bieten vielen Tieren Nahrung. Blühende Salzwiesen im ausgedehnten Deichvorland und auf Inseln und Halligen wechseln ab mit weißen Stränden und Dünen. Diese Vielseitigkeit der Landschaft macht das Wattenmeer zu einem einzigartigen Lebensraum für mehr als 10.000 Tier- und Pflanzenarten. Für Millionen von Zugvögeln ist das Wattenmeer als Zwischenstopp und Rastgebiet unverzichtbar.

Vor Amrum und St. Peter-Ording verläuft das sogenannte Farbstreifensandwatt. Es ist eines der ältesten Ökosysteme der Welt und besteht aus Anhäufungen winziger Organismen. Verschiedene Bakterienarten bilden zusammen grüne, purpurrote und schwarze Schichten. In dem Farbstreifensandwatt leben winzige und hoch spezialisierte Muschel- und Ruderfußkrebse, Faden- und Strudelwürmer sowie Räder- und Wimpertierchen, die nur unter dem Mikroskop zu erkennen sind. Die Tierarten dieser besonderen Wattflächen gibt es in dieser Zusammensetzung nirgends sonst.

Damit steht das Wattenmeer auf der Liste mit knapp 200 Naturdenkmälern, die laut Unesco so einzigartig und schützenswert sind, dass sie der Menschheit erhalten bleiben sollen. Strengere Vorschriften oder Naturschutzgesetze sind mit der Ernennung aber nicht verbunden. Die Welterbe-Auszeichnung gilt als Anerkennung bestehender Schutzbemühungen und ist mit weltweiter Aufmerksamkeit verbunden.

Der Aufschwung als Seebad und die beherrschende Stellung, die der Fremdenverkehr auf den Ort ausüben sollte, begann sich Ende des 19. Jahrhunderts zu entwickeln, als die Verkehrsanbindung an das Festland besser wurde. 1872 wurde die Straße nach Heide über Wöhrden mit Klinkern gepflastert und 1883 entstand die Eisenbahnstrecke von Heide. Die Bürger und die Gemeinde reagierten, indem 1889 eine Gemeinschaft von 32 Bürgern die Badeanlagen vom „Hotel Stadt Hamburg“ kauften. 1890 erschien der erste Prospekt für den Ort, 1891 das erste Werbeplakat. Seit 1896 leitete die Gemeinde selbst das Badewesen und begann auch in jenem Jahr eine Kurtaxe zu erheben. Am Ende des 19. Jahrhunderts bewirkten 300 Gäste 8.500 Übernachtungen. Badeten Männer und Frauen bis 1902 noch getrennt, schlug Propst Heesch, angeregt durch positive Er-

fahrungen auf Helgoland und Sylt, vor, auch in Büsum ein gemischtgeschlechtliches Familienbad einzuführen. Schon 1903 konnte die Gemeinde die ersten acht Umkleidekabinen für Damen am künftigen Familienstrand errichten. „Zur Wahrung von Anstand und Sitte“ erließ sie unter anderem Vorschriften, die das Fotografieren ebenso verboten wie den Besuch des Familienstrandes durch Einzelpersonen. Damen und Herren mussten hochgeschlossene Anzüge aus undurchlässigem Stoff tragen, „der bei Nässe nicht am Körper klebte“. 1904 ließ die Gemeinde einen Sandstrand aufschütten, der den bisherigen Wiesenstrand ergänzte. Sowohl Familien- als auch Sandstrand waren erfolgreich; denn bereits im Jahr 1911 kamen 6.000 Gäste, die in Folge 2.083 Gästebetten belegten. Nach dem Ersten Weltkrieg ergänzte die Gemeinde das Angebot mit Ausflugsfahrten zur Insel Helgoland.

1950 betrug die Zahl der Kurgäste 3.857, die für 33.991 Übernachtungen sorgten. Schon bis 1953 war die Zahl auf 7.097 Kurgäste gestiegen. Zum Ende des 20. Jahrhunderts sorgten jährlich etwa 160.000 Gäste für 1,6 Millionen Übernachtungen.

Nachdem Dithmarschen schon vor 1933 eine „Hochburg“ der Nationalsozialisten gewesen war und die NSDAP bei den Reichstagswahlen 1932 60 Prozent der Stimmen erhalten hatte, kamen Büsum (und das benachbarte Wesselburen) 1965 in den Fokus der bundesweiten Öffentlichkeit. Beide Städte weigerten sich längere Zeit, eine nach dem Dithmarscher NS-Kulturpolitiker Adolf Bartels benannte Straße umzubenennen. Am Büsumer Nordsee-Gymnasium wurden darüber hinaus drei Lehrer suspendiert. Diese hatten unter anderem behauptet, dass „die Amerikaner die Gasöfen in den Konzentrationslagern erst nach Kriegsschluss montiert hätten, um den Deutschen die Judenvernichtung in die Schuhe schieben zu können“, Schüler zu einem „Auschwitz-Spiel“ aufgefordert oder auch Schülern verboten, sich positiv über Israel oder Anne Frank zu äußern.

Nach Sankt Peter-Ording, Westerland auf Sylt sowie den Ostseebädern Grömitz und Timmendorfer Strand steht Büsum an fünfter Stelle der Übernachtungszahlen in Schleswig-Holstein. Die Gäste kommen zu 99,5 Prozent aus Deutschland, die Anzahl der ausländischen Gäste ist mit 480 ungewöhnlich niedrig.

Für das Ortsbild prägend, wenn auch mit nachlassender wirtschaftlicher Bedeutung, ist die Krabbenfischerei. Diese entwickelte sich Ende des 19. Jahrhunderts in Büsum, als es möglich wurde, die leicht verderblichen Tiere zu kühlen und schnell ins Inland zu transportieren. Die Büsumer Fischereigesellschaft wurde 1898 gegründet. Dabei ist die Zahl der Büsumer Krabbenfischer gesunken: Waren zu den Hoch-Zeiten 1948 noch 136 Kutter registriert, sanken die Zahlen bis 1973 auf 75 Schiffe, 1998 waren es noch 34 und 2008 dann noch 20. Viele Boote, die im Hafen liegen, kommen mittlerweile aus Friedrichskoog oder den Niederlanden, wobei die Büsumer den Niederländern einen sehr laxen Umgang mit den europäischen

Fischereirichtlinien vorwerfen. Die Erträge gehen nach einem Anstieg bis 2005 wieder zurück, so sank die Fangmenge an Krabben an der Schleswig-Holsteinischen Westküste 2007 auf 5,9 Millionen Tonnen gegenüber 7,1 Mio. Tonnen 2006 und 7,8 Mio. Tonnen 2005 und folgte damit einem langfristigen Rückgang.
Größte Abnehmer am Büsumer Hafen sind zwei ebenfalls niederländische Unternehmen: Heiploeg, das auch die ehemalige Büsumer Fischereigenossenschaft aufkaufte, und Klaas Puul. Die beiden Unternehmen beherrschen mittlerweile bis zu neunzig Prozent des Krabbenmarkts; in den letzten Jahren gab es deshalb immer wieder dramatische Preisänderungen. Kleinere Unternehmen sind Gustav Rentel und Krabben-Kock in Büsum sowie Stührk-Delikatessen in Marne. War das Krabbenpulen lange Zeit ein ertragreicher Nebenverdienst vor allem für Büsumer Hausfrauen, hat sich dieses Bild seit den 1960-er Jahren gewandelt. Büsumer Krabben kommen entweder per Lkw (Unternehmen Klaas Puul) oder Schiff (Heiploeg)

nach Marokko oder Osteuropa, werden dort gepult und dann wieder zurück auf den deutschen Markt gebracht. Nachdem die Anfangsprobleme überwunden waren, stehen mittlerweile aber auch schon zwei Krabbenpulmaschinen direkt in Büsum.
Zur Unterstützung insbesondere der Krabbenfischerei hatte die Landesregierung beschlossen, den Ausbau des Landeshafens zu fördern. Am 30. Januar 2012 erfolgte der erste Rammschlag zum Ausbau der Uferböschung des Hafenbeckens IV zu einer neuen Kaianlage für acht neue Kutter-Liegeplätze. Für die ca. 225 Meter lange Anlage, die Ausbaggerung des Hafenbeckens auf die erforderlichen 5,5 Meter Wassertiefe sowie weitere landseitige Anpassungen wurden 2012/2013 ca. 3,1 Millionen Euro investiert. Der Ausbau wurde mit Mitteln des Europäischen Fischereifonds (EEF) gefördert.

Büsum besitzt nach Brunsbüttel den größten Hafen an der schleswig-holsteinischen Nordseeküste. Durch den Gezeitenstrom Piep (Norderpiep in Richtung Eider und Nordfriesland, Süderpiep gen Helgoland und Elbmündung) ist die Fahrt durch das Wattenmeer in die offene Nordsee möglich. Bei normalem Wetter können auch bei Niedrigwasser Schiffe bis zwei Meter Tiefgang anlegen.

Hier liegen vor allem Ausflugsschiffe, die unter anderem nach Helgoland fahren, und Krabbenkutter. Das Büsumer Fischereikennzeichen ist „SC“, im Hafen liegen aber nicht nur Büsumer Kutter, sondern je nach Fanglage auch solche aus Friedrichskoog und zunehmend auch größere Fahrzeuge aus den Niederlanden. So befanden sich im Juni 2008 beispielsweise zusätzlich zu den 25 Büsumer Kuttern noch je 50 aus dem übrigen Deutschland und 50 Kutter aus den Niederlanden im Hafen. Vor einem Jahr fuhren von Büsum aus rund 35 bis 40 Fischkutter.

Die Helgoland-Schiffe fahren in den Sommermonaten, hier sind die Lady von Büsum und die Funny Girl auf der Strecke unterwegs. Der Yachthafen bietet etwa 100 Liegeplätze; 80 davon sind im Normalfall durch Mitglieder des Büsumer Seglervereins belegt, der auch die Verwaltung des Anlegeanlage vornimmt. In Büsum ist der Seenotrettungskreuzer Theodor Storm der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger stationiert.

Der Büsumer Hafen ist Mitglied der Hafen-Kooperation Offshore-Häfen Nordsee SH.

Wegen der Bedeutung des Fremdenverkehrs für den Ort bemüht sich dieser, zahlreiche Museen und Ausstellungen zu betreiben. Neben dem künstlich aufgespülten Sandstrand hat Büsum auch ein neu gebautes Meerwasserwellenbad Piratenmeer, einen Museumshafen und das Museum am Meer, das sich vor allem dem Meer und seiner Nutzung durch den Menschen widmet. 2006 wurde am Hafen die Sturmflutenwelt „Blanker Hans“ gebaut. Diese erzählt die Geschichte der Sturmflut 1962 und kostete 7,5 Mio. Euro. Im Hafen sind das Schiff Schleswig-Holstein des deutschen Zolls sowie mehrere Tonnenleger des Wasser- und Schifffahrtsamt des Bundes in Tönning beheimatet. Auch die DGzRS hat hier einen Seenotrettungskreuzer stationiert. Von Dezember 1996 bis Januar 2011 war es die Hans Hackmack, die dann von der Theodor Storm abgelöst wurde.

Seit einigen Jahren ist ein Teil des Hafenbeckens 1 als Museumshafen Büsum ausgewiesen. Wichtigstes Ausstellungsstück ist das Motorrettungsboot Rickmer Bock, das von 1961 bis 1981 für die DGzRS in Büsum stationiert war. Seit Anfang 2008 findet sich dort auch der ehemalige Fischkutter Fahrewohl. Das 1912 in Wewelsfleth für den Büsumer Schiffer G.G. Johannsen gebaute Schiff ist der älteste noch fahrfähige Büsumer Krabbenkutter. Der Kutter befand sich von 1912 bis 1921 in Büsum, wo er 1915 den ersten Motor bekam. Dann kam er nach Kaiser-Wilhelm-Koog, wo er noch im selben Jahr bei schwerem Sturm auf den Deich lief, beim selben Sturm wurde fast die gesamte Flotte des Eigners zerstört. 1923 kam das Schiff nach Cuxhaven, 1929 wieder nach Dithmarschen mit dem

Heimathafen Friedrichskoog, wo es bis 1976 Dienst als Fischkutter leistete. Danach gehörte es mehreren Eigentümern, darunter dem Direktor des Museums für Hamburgische Geschichte, bevor es der Museumshafenverein Büsum Ende 2007 erwarb.
In der Sturmflutenwelt „Blanker Hans“ in Büsum werden Unterhaltung, Information und Geschichte auf eine besondere Weise miteinander verknüpft. In unmittelbarer Hafennähe befindet sich das beeindruckende Gebäude in Form einer Welle. Hier erwartet uns eine Mischung aus Schauspiel, Fahrattraktion und interaktiver Ausstellung.
Bürgermeister Hans-Jürgen Lütje: Die Gemeindevertretung der Gemeinde Büsum hat in ihrer Sitzung vom 30. Juni 2015 beschlossen, „die Sturmflutenwelt Blanker Hans“ als kommunal betriebene Einrichtung zum 31. Dezember 2015 zu schließen. Grund: das alljährlich eingefahrene Defizit.
*Erdölförderung im Wattenmeer* Wenn ich über die Strandkörbe, über die Wattpedder hinwegsehe, dann kann ich in der Ferne (bei Dunst kaum zu erkennen) eine Bohrinsel sehen. Es ist die einzige im Wattenmeer und wohl eine der sichersten weltweit. Bisher hat sie unfallfrei gearbeitet. Sie ist technisch interessant aber nicht zu besichtigen. Bei einem Ölunfall wäre nicht nur eine der seltensten Lebensraumtypen der Erde betroffen, sondern im Herbst auch Tausende von Brandgänsen, die hier ihr Schwunggefieder erneuern. Die Vögel sind dann vier Wochen lang flugunfähig und sehr schutzbedürftig. Aus Naturschutzsicht ist Erdölförderung in einem Nationalpark nicht akzeptabel, doch diese Plattform förderte schon Öl vor Inkrafttreten des Nationalparks und genießt Bestandsschutz.
Die Small Five des Weltnaturerbes sind übrigens überall im Wattenmeer anzutreffen und kommen zahlreich vor. Der Wattwurm z. B. bewegt wie kein anderes Tier das Watt und hat mehr Leben als eine

Katze. Die Herzmuschel macht sich unter den Fußsohlen bemerkbar und kehrt immer wieder gern in den Boden zurück. Die Strandkrabbe sieht gefährlich aus, lässt ihre alten Hemden herumliegen und verrät ihr Geschlecht. Die Wattschnecke ist millionenfach vorhanden und ganz besonders fix. Die Nordsee- oder Sandgarnele kennen die meisten nur als Krabbe in roter Farbe auf dem Teller. Lebend ist sie das Chamäleon des Wattenmeeres.

Drei Tage Büsum. Das muss reichen. Drei Tage Menschenmassen in der Fußgängerzone, drei Tage lang eitel Sonnenschein. Den ersten Tag ein bis auf die letzte Fläche ausgebuchter Stellplatz, zwei Tage lang noch „jede Menge“ Plätze frei. Zu 90 Prozent Rentner, die mit ihrem mobilen Zuhause in Deutschland noch die letzte Herbstsonne genießen und dann im Süden - in Spanien zum Beispiel - überwintern. Wir brechen an der Dr.-Martin-Bahr-Straße zwar auch unsere Zelte ab, doch wir fahren nicht nach Spanien. Unser Ziel ist St. Peter-Ording. Der Stellplatz vor dem Campingplatz der Familie Sass im Ortsteil Brösum. Weit weg von der Küste, aber mit einem Chattlebus fast vor der Haustür. Da wir ohnehin die Gästekarte für fünf Euro pro Nase zahlen müssen, ist damit auch der Fahrpreis entrichtet. Allerdings nimmt uns der unfreundliche, ja mürrische

Fahrer 1,10 Euro für unseren kleinen Calle ab, obwohl in der Preisliste für den Bus 1,05 Euro ausgedruckt sind. Jetzt frage ich mich die ganze Zeit: Sind die fünf Cent das Trinkgeld fürs kundenunfreundliche Verhalten? Ich werd’s überleben. Genauso wie die Rückfahrt zur Haltestelle Brösum West. Dort sind wir eingestiegen. Der Bus düst dran vorbei. Kein Halt, weil die Haltestelle 50 Meter entfernt von der B 202 liegt. Wir müssen bis Brösum Ort mitfahren. Dort dreht der Bus um und beginnt seine Tour gen Ortsteil Ording, Ortsteil Bad und Ortsteil Dorf von Neuem. Als erste Haltestelle fährt er Brösum West an. Nun erst dürfen wir aussteigen. Dass er dabei zweimal die Einfahrt zum Campingplatz passiert, juckt den Fahrzeuglenker überhaupt nicht. Für uns heißt es dann, den Weg rund 500 Meter zurückzugehen.

Eigentlich habe ich mir vorgenommen, im Ortsteil Bad zu bummeln, über die lange Seebrücke zu flanieren und anschließend bei einem heißen oder kühlen Getränk aufs Meer oder Watt zu schauen, je nach Hochwasserstand. Dass es anders kommt, liegt an der netten Dame im Bus, die uns mit leuchtenden Augen klar macht, dass wir doch an der Haltestelle Markt aussteigen müssten. ,,Dort ist heute Markt und richtig was los.“ Also steigen wir Haltestelle Markt aus . . . und landen im Ortsteil Dorf. Dort waren wir schon einmal vor Jahren. Recht hübsch anzusehen. Aber eigentlich nicht viel los. Eben ein Dorf. Bis auf ein paar Geschäfte und ein paar Lokale. Und natürlich Häuser. So wie wir sie kennen und so, wie wir sie eben nicht kennen. Haubarge und sich duckende, niedrige Strohdachhäuser. Alles sehr gepflegt. In einer Stunde ,,abgehakt“ und dann Richtung ,,Südstrand“.

Nach zehn Minuten Fußweg landen wir am Deich. Landen auf einer freien Bank und sehen in der Ferne weit weg, verdammt weit weg, die ,,Häuser auf Pfählen“, die ,,Strandhütte“, eine Gaststätte samt Badeaufsicht und Strandkorbvermietung. Hin kommen wir aber nur mit einem sicher über einen Kilometer langem Fußmarsch. Auf geteerter Straße quer durch die Salzwiesen des Vorlandes. Vorbei an einem Wächter, der akribisch genau jeden anhält, der in Richtung Badestrand steuert. Sei es zu Fuß, mit dem, Fahrrad oder mit dem Auto. Wer keine Gästekarte dabei hat, muss eine lösen. Drei Euro kostet das. Genau wie in Büsum. Sollten die sich abgesprochen haben? Wir verzichten auf den langen Fußmarsch, und zu meinem großen Erstaunen taucht wenig später auf der Deichkrone ein Bus

auf. Durchquert in kurzer Zeit die Strecke Richtung Strand, für die wir wohl zwanzig Minuten benötigt hätten, dreht nach Erreichen der ,,Häuser auf Pfählen“ wieder um und kehrt zu uns zurück. Wir nutzen die Minuten und hetzen zum Häuschen des Gästekartenwächters. Dort ist auch eine Bushaltestelle. Und tatsächlich, der Bus hält, als uns der Fahrer sieht. Ich zeige meine Gästekarte und drücke die 1,10 Euro für Calle ab. „Wir wollen in Brösum West aussteigen“, mache ich ihm klar. „Falsch eingestiegen. Der Bus kommt gleich“, kommt’s zurück. Und tatsächlich. Wenig später kommt wieder ein Bus. Fährt Richtung Häuser auf Pfählen, dreht und kehrt wieder zurück. Diesmal kommen wir mit. Doch mit dem Aussteigen

in Brösum West wird's nichts. Die Fahrerin düst am Campingplatz vorbei. Die Haltestelle befindet sich an einer Landstraße. Sie fährt Bundesstraße. Wir müssen mit bis Brösum Ort. Dann geht's zurück. Wieder Richtung Ortsteil Bad und Ortsteil Dorf. Erste Haltestelle ist Brösum West. Endlich können wir den Shuttlebus verlassen. Entern abgeschlafft unseren Troll und verbringen den Rest des Tages im Sonnenschein auf dem Platz.

Morgen, das habe ich mir fest vorgenommen, kann mich keine noch so freundliche Dame mehr zu einem nicht geplanten Aussteigen veranlassen. Dann geht's ab Haltestelle Bad im Ortsteil Bad zu Fuß Richtung Strandpromenade, zur 1095 Meter langen Seebrücke und zum Strand, der Schauplatz einer Fernsehserie war, als Surfer, Strandsegler und Kitebuggyfahrer den Bildschirm beherrschten. St. Peter-Ording war Drehort mehrerer Film- und Fernsehproduktionen, unter anderem für Jan Delay - Irgendwie, Irgendwo, Irgendwann, Scooter – One (Always Hardcore), Gegen den Wind, Die Jagd nach dem Bernsteinzimmer und Jetzt oder Nie. 2011 wurden im Ortsteil Bad an der Seebrücke Außenaufnahmen für den Film Rubbeldiekatz gedreht. Damals kamen rund 200 Komparsen zum Einsatz.

Sankt Peter-Ording ist eine Gemeinde im Kreis Nordfriesland in Schleswig-Holstein. Sie hat als einziges deutsches Seebad eine eigene Schwefelquelle und trägt daher die Bezeichnung „Nordseeheil- und Schwefelbad". Nach den Übernachtungszahlen ist Sankt Peter-Ording in Schleswig-Holstein das führende Seebad.

Auf der Homepage wirbt der Ferienort: ,,St. Peter-Ording ist viel mehr als Strand, Weite und Meer. Die gesunde Mischung aus süßem Nichtstun und Aktivurlaub – das ist gute Erholung und St. Peter-Ording ist der perfekte Ausgangspunkt für sportliche Aktivitäten, Ausflüge, kulturelle oder kulinarische Entdeckungen. Bei unseren Veranstaltungen genießen Sie das Wertvollste, was wir haben: Zeit für uns selbst. Und in der Dünen-Therme haben Sie

alles unter einem Dach: das Wellness- und Gesundheitszentrum, das einmalige Freizeit- und Erlebnisbad mit großer Saunalandschaft und drei hochmodernen Rutschenanlagen." Als 1838 der erste Gast für eine Übernachtung bezahlte, konnten es die Einwohner von St.

Peter kaum fassen: „Was, dafür zahlt der auch noch?" Heute sind aus dem einen Gast jedes Jahr mehr als 200.000 geworden und aus den Stranddörfern hat sich einer der attraktivsten Ferienorte Deutschlands entwickelt. Der Strand ist feinsandig, rund zwölf Kilometer lang und bis zu zwei Kilometer breit. Auf ganzer Länge hat er fünf Teilbereiche, die sich parallel zum Deich und zu den Ortschaften erstrecken. Jeder Abschnitt hat einen eigenen Landschafts-Charakter und unterschiedliche Angebote. Zu Fuß, per Fahrrad und mit dem Bus, der für Gästekarteninhaber im Ort kostenlos ist, sind alle fünf Badestellen gut zu erreichen. In Ording und Böhl sind außerdem großzügige Strandparkplätze verfügbar. Für Freunde des

Kitebuggyfahrens und des Strandsegeln ist der feste und glatte Sand die perfekte Basis, auf dem bis zu 130 Stundenkilometer erreicht werden können.
Doch der Sandstrand ist nur ein Teil. Der andere ist das Watt. Bei einer Wanderung versinkt man mit den Füßen darin. Kinder bewerfen sich damit, Forscher untersuchen die Bestandteile, Kranke und solche, die nicht krank werden wollen, beschmieren sich damit. Durch

seine Zusammensetzung hat das salzhaltige Watt, der Schlick, eine heilsame Wirkung. Schlick speichert die Wärme besser als Wasser. Auf 50 Grad erhitzt, wird er für Wärmebehandlungen verwendet. Das ist gut bei Stoffwechsel- und rheumatischen Erkrankungen. Er wird in Cremes, Masken und Körperlotionen verarbeitet, für Schlickmassagen, Schlickpeelings und Schlickbäder verwendet. In Extrakten werden seine Mineralien wie Magnesium, Kalium und Eisen

isoliert. Wir, meine Ingrid, Calle und ich halten uns jedoch zurück. Wir stapfen nicht durch den Schlick, auch wenn es noch so gesund ist. Wenn wir gehen, geht auch Calle. Und den würden wir drei Tage lang waschen müssen, um die Bestandteile des Meeresbodens wieder aus seinen Haaren herauszuspülen.
Im Schlick wimmelt es von Leben. Manches sehen wir, manches nicht. Im Universum des Meeresbodens gibt es geschätzte 40.000 tierische Kleinstorganismen. Wattwürmer, die ihre markanten Häufchen hinterlassen, Muscheln; Schnecken, Krebse und Krabben. Die können wir sehen, anfassen und auch mitnehmen. Die Mehrzahl der Schlickbewohner sehen wir allerdings nicht.
*Schlaraffenland für Vögel* Das Watt und die Salzwiesen wurden 1985 zum größten Nationalpark Deutschlands, dem Nationalpark

Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer erklärt. Seit 2009 ist der Nationalpark sogar als Weltnaturerbe der UNESCO anerkannt. Auch an der Ostsee gibt es viele Küstenabschnitte, die als Schutzgebiete ausgewiesen sind. Rund zehn bis zwölf Millionen Zugvögel halten sich im Frühjahr und Herbst an den Küsten und im Nationalpark auf. Tanken Kräfte auf für ihre Reise gen Süden oder Norden. Manche verweilen nur wenige Tage bei uns. Sie müssen sich in dieser Zeit ausreichende Fettpolster anfressen, um den Tausende Kilometer langen Weiterflug in ihre Brut- bzw. Überwinterungsgebiete zu überstehen. Viele besonders geschützte Vogelarten haben auf den Stränden, in Salzwiesen oder Dünen ihre Nester und ziehen hier ihren Nachwuchs auf. Aber auch im Winter leben viele Vögel an unseren Küsten.

Durch den ständigen Sandflug konnte sich in Sankt Peter-Ording nie Fischfang etablieren, da durch die Verwehungen kein Hafen angelegt werden konnte. Auch die Landwirtschaft, von der die damalige Bevölkerung lebte, warf oftmals nicht genug ab, da die Ländereien häufig durch Überflutungen versalzten oder versandeten.

In früherer Zeit konnten nach der Flut Strandläufer, die Hitzlöper, beobachtet werden. Diese durchsuchten das Strandgut nach Brauchbarem. Wertvolle Gegenstände wurden wegen der geforderten Abgaben oftmals versteckt.

Insbesondere die Wanderdünen machten den Bewohnern früher zu schaffen. So mussten die Ordinger zweimal ihre Kirche aufgeben, nachdem sie sich zuvor über Jahrzehnte regelmäßig den Weg zum Gottesdienst freischaufeln mussten. Die Bepflanzung begann 1860 noch auf Anweisung des dänischen Königs, der bis 1864 über das Gebiet herrschte. Die Grenze war damals die Eider. Ab 1867 gehörte die Gemarkung Sankt Peter zu Preußen. 1877 gab es erste Anfänge als Badeort, als das erste Hotel erbaut wurde. 1913 wurde das erste Sanatorium errichtet. Ein halbes Jahrhundert später wurden weitere Rehabilitationseinrichtungen erbaut, nachdem 1953 eine starke Jodsolequelle gefunden worden war und 1958 die staatliche Anerkennung als Nordseeheil- und Schwefelbad erfolgt war.

Der erste der charakteristischen Pfahlbauten auf dem Strand wurde 1911 errichtet und nannte sich „Giftbude“ weil es dort wat gift (etwas gibt). Unter Kennern war insbesondere Cognac damit gemeint. Auch die Verkehrsanbindungen wurden nach und nach verbessert. 1926 entstand die erste Seebrücke am Ordinger Strand, 1932 folgte eine Bahnstrecke nach Husum. Eine bessere Straßenanbindung wurde durch die Errichtung des Eidersperrwerkes ermöglicht.

Eine echte Überraschung brachte auch der zweite Tag in St. Peter-Ording. Der erste Tag machte uns im Busfahren perfekt. Der zweite sollte die Bestätigung für unsere Auffassungsgabe werden. Nun kannten wir uns ja aus. Ich habe mir die richtige Aussteigestelle im Kopf eingebrannt. Nichts kann mehr schief gehen. St. Peter-Ording, Ortsteil Bad, wartet auf uns. Mit Promenade und Seebrücke, mit zahlreichen Geschäften und Lokalen, aber vor allem mit einem An-

blick über Salzwiesen und Sand, der das Herz eines jeden St. Peter-Ording-Urlaubers höher schlagen lässt. Ich hole die vier bestellten Brötchen – zwei mit Körnern für Ingrid, zwei einfache für mich. Ich mag es nicht, wenn die Brötchenkörner zwischen den Zähnen klemmen. Dann wird in aller Ruhe gefrühstückt. Um 10.53 Uhr soll der Bus planmäßig fahren.
Nach Kaffee und Brötchen – Ingrid mit Marmelade und ich wie immer mit Wurst und Käse (man gönnt sich ja sonst nix) geht's los. 500 Meter Straße sind zu überwinden, um zur Haltestelle zu kommen. Das ist bald geschafft. Wir haben sogar noch zehn Minuten Luft bis zur Busankunft. Dann trifft ein altes Ehepaar ein. Wir kommen ins Gespräch. Über dies und das und jenes. Die beiden campen hier seit Jahren, sind über viele Wochen auf dem Platz und kennen sich aus. Es wird 10.53 Uhr und 11 Uhr. Kein Bus lässt sich sehen. „Wir geben noch zehn Minuten drauf", sagt der alte Camper, „wenn er dann nicht kommt, dann streiken die Busfahrer wieder einmal."

Es wird zehn nach elf und viertel nach. Doch es tut sich nix. Ingrid und ich gehen langsamen Schritts zurück zum Platz. Falls er doch noch kommt, wollen wir ihn ja noch erwischen. Aber es tut sich weiterhin nix. Unser alter Camper kommt uns bereits mit seinem Pkw entgegen. Er ist in Richtung Ortsteil Bad unterwegs. „Ich würde euch ja mitnehmen, aber bei mir hinten liegt alles voller Kleidung." „Macht nix", entgegne ich, „wir nehmen ein Taxi." Bei der Platzwartin die Rufnummer fragen geht ruckzuck.
Beinahe ruckzuck kommt auch das Taxi und karrt uns für zehn Euro bis zum Aufgang der Seebrücke und Eingang der Promenade. Die stellt sich allerdings als Einkaufsmeile heraus. Unter anderem mit einem Geschäft für Spiele und Spielsachen. Jedem Lütten würde

beim Betreten das Herz aufgehen. Ingrid geht das Portemonnaie auf. Sie ersteht für ein paar Euro „The Tricky Game of dice" for 2 or more players. Das stellt sich als verflixtes Würfelspiel heraus, bei dem ich dann mitmachen muss. Weil ja two players (or more) erforderlich sind. Zuhause ginge das auch mit unserer Vivien, unserem Enkelkind. Das aber haben wir nun nicht dabei. Nach dieser Investition geht's aber Richtung Seebrücke. Hinaus zum Sand, hinaus zum Wasser, zu Wind und Wellen. Und zur einladenden Gaststätte auf rund vier Meter hohen Pfählen. Nach soviel Natur, nach jeder Menge Aussicht unten auf der Sandbank im Erdgeschoss gönnen wir uns nun Aussicht vom ersten Stock. Mit Cappucino und einem Glas Bier. Das Leben kann schön sein.
Die Stunden vergehen wie im Fluge. Der Nachmittag kommt schneller als gedacht. Am blauem Himmel ziehen Wolken auf und wir den Kragen höher. 1095 Meter Seebrücke legen wir mit einer Pause auf einer der vielen Bänke zurück. Gönnen uns ein Mittagessen beim Italiener. Nicht Pizza, sondern Matjes. Eine leckere Platte zu einem vernünftigen Preis, geht's mir durch den Kopf, als ich an die Preisgestaltung der Gaststätte am Ende der Seebrücke denke. Dann tritt das Handy in Aktion, holt die Taxe herbei. Diesmal müssen wir leider fast eine halbe Stunde warten, bis sie uns zum Stellplatz zurückbringt. Der „Laden" brummt zwar nicht mehr wie im Juli/August, aber der Fahrer hat immer noch gut zu tun. „Hier ist das ganze Jahr etwas los", beantwortet er meine Frage, wann die Saison zu Ende ist. Für uns ist sie in St. Peter-Ording auf jeden Fall morgen zu Ende. Dann geht's nach Tönning. Dort waren wir zwar auch schon ein paar Mal, das macht aber nichts. Tönning ist immer eine Reise wert. Am Sonnabend und Sonntag ist dort Antikmarkt. Den wollen wir besuchen. Und meiner Lunge geht's in diesen Tagen gut. Sehr

gut sogar. Ich komme fast ohne Sauerstoffgerät aus, wenn ich nur morgens und abends meine Pülverchen inhaliere. Den Notfallspray (in der Rehaklinik hieß es „Bedarfsspray“) habe ich zwar für den Fall der Fälle immer in der Tasche, aber seit vielen Wochen nicht mehr benötigt. Ich stelle also noch einmal fest: ,,Das Leben ist schön.“

*Die Geschichte vom Pharisäer*

Was wäre Schleswig-Holstein, was wären die Nordfriesen ohne ihren Pharisäer (Bild). Das wäre wie Rom ohne Papst oder Paris ohne Eifelturm. Die Einwohner von Nordstrand behaupten zwar, es sei ihre Erfindung, doch die Bekanntheit dieser Spezialität ist seit Jahren, ja seit Jahrzehnten längst über die Grenzen von Nordstrand hinausgewachsen. Das ,,Heißgetränk“ gibt’s schon, wenn man die Stadtgrenzen Hamburgs verlässt bis hin an die dänische Grenze.
Entstanden ist der Pharisäer der Überlieferung nach im 19. Jahrhundert - auf Nordstrand (behaupten die Nordstrander). Wenn Friesen feierten - und nicht nur dann - gab’s Alkohol. Bei Geburtstagen, Hochzeiten, Kindstaufen, zu Weihnachten und Ostern. Gelegenheiten gab’s genug. Zu jener Zeit amtierte dort der besonders asketische Pastor Georg Bleyer. Bei den Friesen war es Brauch, in seiner Gegenwart keinen Alkohol zu trinken. Das fiel natürlich schwer. Bei der Taufe des sechsten oder siebten Kindes des Bauern Peter Johannsen bedienten sie sich deshalb einer List. Bereiteten das Mischgetränk zum ersten Male zu. Die Sahnehaube auf dem heißen Kaffee verhinderte, dass der Rum seinen Duft aus der Tasse heraus verströmen konnte. Der Pastor erhielt bei dieser Kindstaufe stets einen ,,normalen“ Kaffee mit Sahne. Ob er aufgrund der immer heiterer werdenden Stimmung misstrauisch wurde oder ob er aus Versehen zum Pharisäer statt zur ,,normalen“ Kaffeetasse griff, ist nicht überliefert. Berühmt geworden aber ist sein spontaner Spruch, als er den ersten Schluck dieses Getränks probierte: ,,Oh, ihr Pharisäer’!“ soll er ausgerufen haben. Damit hatte das Nationalgetränk im Land zwischen Nord- und Ostsee nicht nur seine Geschichte, sondern auch seinen Namen.

**Auf nach Tönning**

Nach ausgiebigem Frühstück machen wir den Troll am Freitagmorgen reisefertig. Ich verabschiede mich von Frau Sass, der netten, überaus freundlichen Inhaberin. Verabschiede mich von einem Platz, der es an nichts fehlen lässt. Hervorragend gestaltet, mit großzügig geschnittenen Parzellen für die Wohnmobile, mit einem Schotteruntergrund, der bei jedem Wetter zu befahren ist. Verabschiede mich von Sanitäreinrichtungen, die nichts zu wünschen übrig lassen. Verabschiede mich von einem erstklassigen Service, von dem sich mancher Stellplatz-

betreiber eine Scheibe abschneiden könnte. Dann geht's Richtung Tönning. Zum Wohnmobilplatz Eiderblick und Kapitänshaus. Es sind nur etwas mehr als zwanzig Kilometer. Bei dem immer noch blauem Himmel ein Klacks und in einer guten halben Stunde zu schaffen. Wir wollen noch vor Mittag ankommen, denn am Sonnabend und Sonntag ist Antikmarkt im Packhaus am Hafen. Und wenn das Wetter so bleibt – und damit ist zu rechnen – wird spätestens am Freitagabend kaum noch ein freies Plätzchen zu finden sein, auf dem sich der Troll ausruhen kann.

In Tönning biegen wir ab in die Straße Strandweg. „Am Strandweg" wie uns der Stellplatztipp im Promobil weismachen will, gibt es nicht. Doch auch im Strandweg sind wir verkehrt. Müssen eine Straße zurück, erklärt uns eine hilfsbereite Tönningerin. Am Freizeitpark ist die richtige Adresse. Dort gibt's den Campingplatz der Familie Simon. Die betreibt auch die beiden Stellplätze Eiderblick und Kapitänshaus. Nach dem Bezahlen (für zwei Tage) steuere ich den Troll zum Letzteren. Direkt an der Eider mit weitem Blick über Schlick und Wasser bis hin zur Klappbrücke, über die unablässig

der Verkehr rollt. Erst gegen Abend kommt die Flut. Leider müssen wir hier auf einen Sonnenuntergang verzichten. Das Tagesgestirn verschwindet hinter dem Häusermeer und nicht wie in St. Peter-Ording in weiter Ferne hinter Deich und grünen Wiesen.
Nach Stromanschluss und Erkunden der Serviceeinrichtungen machen wir uns auf die Socken. Ingrid und ich, Calle natürlich auf die Pfoten. Erkunden die Stadt, die wir ja bereits aus zwei Besuchen kennen. Ich will eigentlich auf direktem Weg zum Hafen. Das klappt allerdings nicht. Im weitem Bogen und erheblichen Umweg landen wir am Marktplatz. Gönnen uns kurz vor zwölf einen Cappucino. Dann hechte ich – so schnell ich kann – zur Stadtinfo, um Material über „Land und Leute“ zu ergattern. Beim vorigen Besuch hatte die Dame hinter dem Tresen gerade ihre Mittagspause und ich das Nachsehen. Das will ich diesmal vermeiden. Ich habe Glück. Die Tür ist noch offen und die Angestellte hinter dem Tresen noch ansprechbar. Dann geht’s los.
Diesmal wirklich Richtung Hafen. Durch eine Stöpe, einen Durchlass, kommen wir ans Ziel. Und wie so oft, wenn wir ans Wasser kommen, das den Gezeiten unterliegt, ist das Wasser weg. Die Schiffe liegen auf Schlick. Doch das ändert nichts daran, dass der Hafen in seiner Geschichte für die Stadt und für die ganze Landschaft große Bedeutung hatte. 1613 in seiner heutigen Form ausgegraben, war er Anlegestelle für Schiffe, die die landwirtschaftlichen Produkte Tönnings und seiner Umgebung bis Hamburg und weit darüber hinaus exportierten. Seine Blütezeit erreichte er mit der Inbetriebnahme des Eiderkanals 1784. Während der Elbblockade Napoleons (1803-1807) und Mitte des 19. Jahrhunderts mit dem Umschlag von Steinkohle und Vieh aus bzw. nach England sowie mit der Gründung der Tönninger Dampfschifffahrtsgesellschaft (1871) erlebte der Hafen seinen Höhepunkt. Für einige Zeit wurde hier, da Tönning auf neutralem, dänischen Gebiet lag, sogar mit Kaffee, Kakao, Tabak, Tee und Zucker gehandelt. Nachdem Napoleon besiegt war und die Schiffe wieder Hamburg anlaufen konnten, wurde Tönning als Hafen uninteressant.
Bis heute aber ist die ursprüngliche Form erhalten, auch wenn die wirtschaftliche Bedeutung weitgehend verlorengegangen ist. Heimat ist er nur noch für Krabbenfischerkutter, die Dienstschiffe des Wasser- und Schifffahrtsamtes und für die Sportboote. Erhalten geblieben ist auch das große Packhaus von 1783, aus den Jahren,

als im Hafen noch reges Leben und Treiben herrschte. Der ehemalige Speicher erinnert an die Zeiten, als Tönning noch der westliche Ausgangspunkt zwischen Nord- und Ostsee war. 77 Meter lang, 13 Meter breit mit drei Voll- und zwei Dachgeschossen bot es eine Lagerfläche von 4.000 Quadratmetern. In den Geschossen wurden die Waren mit Aufzügen und Laufkränen bewegt.
Wichtiger Verkehrsknotenpunkt mit dem 1784 fertiggestellten

Schleswig-Holsteinischen Kanal von der Kieler Förde nach Rendsburg. Von Tönning wurden Waren aus der Region wie Getreide und Käse in alle Welt verschifft. Im 17. Jahrhundert passierten zum Beispiel jährlich 60.000 Pfund Weizen den Hafen. Heute ist der Bau das Domizil der „Gesellschaft für Tönninger Stadtgeschichte“ und ihrer Ausstellung. Zur Weihnachtszeit verwandelt sich das große Gemäuer in den längsten Weihnachtskalender der Welt. Seit 1997 sogar als Wahrzeichen Tönnings im Guinessbuch der Rekorde erfasst.

Auf dem Marktplatz grüße ich den Anfang des 17. Jahrhunderts erbauten Brunnen, den ich vor ein paar Jahren im Ostereierschmuck fotografierte. Reich mit verziertem Sandstein eingefasst und mit schmiedeeisernem Bogen versehen. Vor einigen Jahrzehnten diente er noch der Wasserversorgung, bevor er zum Springbrunnen wurde. Der Marktplatz selbst wurde 1595 zum ersten Mal gepflastert. 1616 mit der Erde, die beim Bau des Hafens anfiel erhöht, und ein zweites Mal gepflastert.

Den Marktplatz und die angrenzenden Häuser überragt die St.-Laurentius-Kirche. Ihren Namen hat sie nach dem christlichen Märtyrer Laurentius, der 158 in Rom vom Leben zum Tode gebracht wurde. Die Legende erzählt, er habe als Diakon die Wertsachen der Kirche unter den Armen verteilt. Dem Kaiser, der sich die Schätze der Kirche unter den Nagel reißen wollte, habe er die Armen als „Schätze“ der Kirche vorgeführt. Der genarrte Monarch glühte vor Wut. Auf einem glühenden Rost hauchte daraufhin Laurentius sein Leben aus. Die mächtige Kirche fällt schon von Weitem durch ihren massiven Westturm mit der steil emporgereckten Barockhaube auf. Dieser Turm, 62 Meter hoch, war der höchste im ehemaligen Herzogtum Schleswig.

Für uns immer wieder ein Augenschmaus ist das „Skipperhuset“ gegenüber dem Packhaus am Hafen mit seinem Glockenturm. Einst Sitz einer Seefahrtsschule, heute eine Jugendherberge für die dänische Minderheit. „Skipperhuset“ heißt das Gebäude. Das ist Dänisch. Denn im Land der roten Fahne mit dem weißen Kreuz wird der bestimmte Artikel nicht vor das Wort gesetzt, sondern ganz einfach an das Wort angehängt. So kann man „et Skipperhus“ – ein Schifferhaus besuchen oder „Skipperhuset“ – das Schifferhaus. Wer aufmerksam und mit offenen Augen und Ohren durch Tönning geht, wird auf viele solcher „dänischen“ Spuren stoßen. Wenn wir zum Beispiel den „Rømøvej“ entlang gehen oder den IF-Tönnings beim Fußballspielen zusehen. Denn IF steht für „Idrætsforening“ und heißt auf Deutsch „Sportverein“.

Auf unserem Weg am Hafen entlang sehen wir auch einen Segler, einen Zweimaster, um genau zu sein, der auf der Tönninger Holzschiffswerft gebaut wurde. Seit 1740 existent und seit 1910 in Besitz der Familie Dawartz. Sie ist bekannt für alte Handwerkskunst, auch wenn heute nicht mehr viel zu tun bleibt. Kunststoff als Material für den Bootsrumpf hat Holz eben abgelöst. Das wohl größte auf dieser ehemals florierenden Werft gebaute Schiff war der Dreimastschoner „Greif“, fast 40 Meter lang und mit 300 Bruttoregistertonnen. Heute möchte ein Verein diese historische Holzschiffswerft erhalten und plant Bildungsangebote, Initiativen und Projekte auf dem Gelände und in der Halle.

Ohne Eider aber gäbe es keinen Hafen, keine Holzschiffswerft und wahrscheinlich auch kein Tönning. Einst mit rund 200 Kilometern Länge der bedeutendste Fluss in Schleswig-Holstein. Die Eider kann von Schiffen bis zu einer Länge von 65 Metern, einer Breite von neun Metern und einem Tiefgang von 2,5 Metern befahren werden. Durch den Bau des Nord-Ostsee-Kanals wurde sie von rund 1.200 Quadratkilometern Einzugsgebiet abgeschnitten. Eine erneute Bedeutung erlangte die Eider durch den Bau des Eidersperrwerkes 1973, das durch die Hamburg-Sturmflut 1962 erforderlich wurde, die

auch in Tönning großen Schaden anrichtete. Ein 4,8 Kilometer langer Damm schottet nun das Hinterland von der Nordsee ab. Fünf je 40 Meter breite Siele sowie eine 14 Meter breite und 75 Meter lange Schifffahrtsschleuse mit fünf Stemmtoren schützen das Eidermündungsgebiet vor Überflutungen. Durch das Sielbauwerk des Sperrwerks fließen 2,1 Milliarden Liter Wasser, wenn in dem zu entwässernden Hinterland ein Millimeter Niederschlag fällt. Durch den Bau des Sperrwerkes entstand das Kattinger Watt. Auf der anderen Flussseite wurde 1989 das Naturschutzgebiet Dithmarscher Eiderwatt geschaffen, um den Verlust an Salzwiesen durch den Sperrwerksbau teilweise auszugleichen. Es entstand eine neue Eiderlandschaft mit Vogelschutzgebiet und Erholungswald sowie landwirtschaftlichen Nutzflächen.

Das Randgebiet des Hafens beherrschen heute keine Handelshäuser mehr, keine umtriebigen Geschäftsleute, keine Skipper und keine Matrosen. Hier finden wir wie vor Monaten und Jahren gemütliche Wohnhäuser und gemütliche Lokale. In einem von ihnen - mit langer Tradition – bestelle ich keinen Fisch, sondern Schnitzel mit Pommes. Aber Fisch gibt's dort natürlich auch. In vielen Variationen. Doch den haben wir in Büsum und in St. Peter-Ording ja ausreichend gehabt. Danach geht's zum Bummel am Hafen entlang bis zum Ende. Dann zurück zum Troll. Mir werden allmählich die Füße

rund und der Rücken feucht. Es wird Zeit, die Beine auszustrecken und „fünfe gerade sein“ zu lassen. Als die Dämmerung und mit ihr die herbstliche Kühle kommt, geht für uns ein schöner und sonniger Herbsttag zu Ende.

Richtig herbstlich ist es, als wir am Sonnabendmorgen aus dem Troll gucken. Nebel über dem Platz und über der Eider. Die Sicht nur gute hundert Meter weit. Ein Windhauch treibt Schwaden des feuchtkalten Nass vor sich her. Es heißt im Gegensatz zu gestern heute die dicke Jacke aus dem Kleiderschrank zu holen, den Kragen hoch zu schlagen und auch die licht gewordenen Haare auf dem Schädel zu bedecken. Statt wie an den Tagen zuvor bereits gegen halb neun die Umgebung zu erkunden, halten wir uns heute zurück. Vor halb elf treibt es uns nicht ins Freie. Auf jeden Fall müssen wir noch vor Ladenschluss in der Mittagszeit den Supermarkt am Marktplatz anlaufen. Uns sind die Kekse ausgegangen. Schnell, viel zu schnell schwindet der Inhalt der Dose in dem Schapp über dem Tisch. Dabei taucht dann immer die Frage auf, ob wir vielleicht heimliche Mitesser haben. Zwerge oder Feen, die sich in der Nacht über unseren Vorrat an „Affenkeksen“ hermachen. Erwischen konnte ich bisher von diesen Keksdieben noch keinen, obwohl ich immer wieder einmal nachts aufstehen muss, weil mich die Blase drückt.

An diesem erst nebligem und später sonnigen klarem Herbsttag, wartet Tönning mit einer Überraschung auf uns. Wir haben uns vorgenommen, unsere inzwischen leere Keksdose wieder aufzufüllen. Und weil ja heute Sonnabend ist, müssen wir uns beeilen. Wir beeilen uns also. Bummeln zügig in Richtung Innenstadt, in Richtung Marktplatz, wo wir den Edekaladen schon von Weitem ausmachen können. Doch hinter den Scheiben ist es dunkel. Beim Näherkommen sehen wir, dass die Eingangstür mit einer Schraubzwinge (siehe Foto) verriegelt ist. Öffnungszeiten sonnabends von 8 bis 16 Uhr. Aber nichts ist offen. Wegen Reichtums geschlossen? Ich spreche ein vorübergehendes junges Ehepaar an. „Heute ist doch der 3. Oktober, der Tag der deutschen Einheit. Ein gesetzlicher Feiertag. Daher sind alle Geschäfte geschlossen.“

Auf Plattdeutsch denke ich „so’n Schiet.“ Doch ein paar Meter weiter hat der Bäcker offen. So ersteht meine Ingrid statt der preisgünstigen Kekse als „Notlösung“ sozusagen einer Tüte voller Baise. Von preiswert kann da allerdings keine Rede mehr sein. Eigentlich wollen wir auch ein paar Brötchen mit zum Troll mitnehmen. Am Tresen liegen noch vier Stück. Als Ingrid die erwerben will, kommt das Stopp von der Verkäuferin. „Die sind bereits vergeben und mehr haben wir nicht.“ Doch nicht alle Ladenbesitzer machen die von oben angeordnete Feiertagsruhe mit. Wie zum Beispiel ein Schuhladen ein paar Straßen weiter. Und am Wasser- und Schifffahrtsamt ist sogar die Fahne auf halbmast gesetzt (siehe Foto).

Noch immer weht ein kalter Hauch über Hafen und Straße. Ist die Luft diesig, und es riecht nach Herbst. Wir gönnen uns daher etwas Heißes. Ingrid Schokolade mit Kokosmilch und Sahne, ich einem Pharisäer, also Kaffee mit einem Schuss Rum und obendrauf ein Sahnehäubchen. Statt des geplanten Mittagessens aus der Dose besorge ich im Fischgeschäft eine ziemlich große Portion Krabben. Dazu drei Brötchen. Und oh Wunder, der Bäcker hatte keine am Tag der deutschen Einheit, das Fischgeschäft aber hatte welche. Und ziemlich frische sogar, keine aufgebackenen.

Dann geht's zurück zum Troll. Inzwischen hat es aufgeklart. Das Tagesgestirn steht an einem wolkenlosen Himmel und wir lassen es uns für den Rest des Tages gut gehen.
Morgen wollen wir weiterziehen. Nach Friedrichstadt, dem sogenannten Holländerstädtchen. Ich habe schon einmal darüber berichtet und war damals leicht enttäuscht. Echte Holländerstädtchen sehen anders aus. Friedrichstadt ist zwar von Holländern gegründet aber eben nur eine Kopie einer echten Holländerstadt, wenn man vom Marktplatz und den angrenzenden Straßen einmal absieht.

**Friedrichstadt** Am Vormittag geht's in aller Ruhe los. Nach Kassette- und Grauwasserentsorgen. Zum neuen Stellplatz am Halbmond. Unterwegs muss ich sicherheitshalber den Luftdruck im linken Vorderreifen kontrollieren. Der hatte in der Standzeit von Juni bis Ende September fast drei Bar verloren. Da die Reifen neu sind, ist entweder dass Ventil nicht in Ordnung oder die Reifenfachfirma in Osterholz-Scharmbeck hat beim Einbau Mist gebaut. Also steuere ich noch in Tönning die erste und einzige Tankstelle an. Tanke, weil's ja passt auch gleich voll und prüfe dann den Luftdruck. Leider geht das Messgerät nur bis 4 Bar. Ich aber benötige 5,5. Ingrid fragt am Tresen nach und erhält eine mobile Kiste mit über 5 Bar. Leider zeigt die nur vier Bar an, also 1,5 zu wenig. Luft zum Aufpumpen gibt sie auch nicht her. Muss ich es bei der nächsten Tankstelle also noch einmal versuchen. Und im „Tran", völlig in Gedanken versunken passiert mir etwas, was noch nie passiert ist. Ich schütte statt Diesel Super in den Tank. Rund zwanzig Prozent der Füllung bestehen jetzt aus Benzin statt aus Diesel. „Nun gut", geht's mir durch den Kopf, „fahre ich eben mit ‚Winterdiesel', der verdünnten Mischung an kaltem Frosttagen." Unterwegs kommen mir jedoch Bedenken. Macht die Kraftstoffpumpe das mit, und wie sieht es mit den Einspritzdüsen aus? Ohne Probleme und ohne Murren der Maschine laufen wir den Stellplatz in Friedrichstadt an.
Dann greife ich zum Handy und wähle den ADAC. Der verspricht mir, eine Werkstatt zu benachrichtigen. Die meldet sich auch eine halbe Stunde später und will meinen Troll am nächsten Morgen um acht in eine Werkstatt schleppen. „Heute am Sonntag arbeitet ohnehin keiner." Der Fachmann am anderen Ende der Leitung vermutet, dass es mit meiner 20-prozentigen Mischung aus Benzin und Diesel zwar noch einmal gut gehen könnte, doch sicher ist sicher. Also Abpumpen. 90 Liter Kraftstoff zum Teufel, dazu die Kosten des Entsorgens und die Kosten für die neue Füllung mit reinem Diesel. Aber was hilft's. So kann man sich den Tag versauen, obwohl vom blauem Himmel wieder einmal die Sonne Stadt und Landschaft, Menschen und Fahrzeuge in warmes, mildes Herbstlicht taucht. Dass bis in den Abend keine tolle Stimmung aufkommt, liegt auf der Hand. Und auch, dass ich zumindest in dieser Nacht keine echte Ruhe finden kann.
Weil die Uhr aber erst kurz vor zwölf ist, geht's mit Calle und gedrückter Stimmung in die Stadt, die einst von den Holländern gegründet wurde. Einmal durch die Einkaufsmeile, einmal rund um den

Marktplatz und im großen Bogen zurück zum Troll. Der Tag klingt aus, als die Sonne hinter dem Horizont verschwindet und ich endlich begriffen habe, dass auf diesem Platz für alles und jedes die Karte benötigt wird, die der ankommende Wohnmobilfahrer vor dem Passieren der Einfahrtsschranke lösen muss. Sie muss aufgeladen werden, um die Stromkosten (60 Cent für eine Kilowattstunde) zu begleichen. Und der Stromnutzer muss sich nach Abziehen der Leitung wieder abmelden.

Die Karte wird benötigt, um Toilette und Dusche zu öffnen, um Grauwasser und Kassette zu entleeren, um Müll zu entsorgen und um am Ende den Platz wieder zu verlassen. Jeder Vorgang wird erfasst und ein Betrag abgebucht. Wenn dann die gezahlte „Kohle“ verbraucht ist, muss neu geladen bzw. nachgezahlt werden.
Friedrichstadt, im Dreieck von Eiderstedt, Stapelholm und Dithmarschen gelegen wurde 1621 von Herzog Friedrich III. von Schleswig-Gottorf vier Meter über dem Meeresspiegel gegründet. Holländische Remonstranten erbauten die Stadt. So, wie sie es von Zuhause kannten. Friedrich III. hatte die Idee, zwischen Treene und Eider eine holländische Siedlung zu gründen. Er hoffte, mit der Erfahrung der Niederländer eine große und bedeutende Handelsstadt zu errichten. Nicht zuletzt aus diesem Grund, gab er den Siedlern großzügige Privilegien und sicherte ihnen Religionsfreiheit zu. Pech für ihn, dass sich sein Traum von Größe und Handel nicht erfüllte. In Erfüllung ging dagegen die religiöse Toleranz. Sieben Religionsgemeinschaften existierten hier früher ohne Glaubenskämpfe nebeneinander.

Die Kirchen der Lutheraner, Katholiken, Mennoniten, Juden und Remonstranten stehen heute noch symbolisch für eine „Stadt der religiösen Toleranz“. Zwei von den Holländern angelegte Grachten durchziehen die Stadt. Der Mittelburggraben und der Fürstenburggraben. Zwar spricht die Eigenwerbung von einem Amsterdamer Flair. Doch das ist weit her geholt. Die beiden anderen Wasserwege bestehen aus dem Wester-Sielzug mit dem Neuen Hafen und dem Oster-Sielzug. Beide führen von der Treene in die Eider, haben also nichts mit den typischen Grachten gemein, wie ich sie von den Niederlanden kenne.

Niederländisch muten vor allem die Häuser mit ihren Treppengiebeln rund um den Marktplatz an. Dazu die Gebäude in den kleinen Straßen. Anders als jedoch in den Niederlanden versperren hier Gardinen den Blick ins Innere der Stuben hinter den kleinen Fenstern. Überall jedoch finde ich Brücken, Häuser mit sehenswerten Türen und Fenstern, Ornamenten und Masken, Engelköpfen und Hausmarken. Letztere dienten in früheren Zeiten als Hausnummern. Häuser, die aus kleinen roten Backsteinen, den ,,Moppen“ gebaut wurden. Sie alle sind Zeugnis einer alten Handwerkskultur. Das erste Haus von Friedrichstadt wurde von Willem van den Hoven am Fürstenburgwall errichtet. Noch heute erinnert eine Gedenktafel mit der Inschrift ,,Haltet Stand in der Freiheit“ an den 24. September 1621. Dieser Tag war der Tag der Grundsteinlegung für die Stadt.

Seit 1968 ist Friedrichstadt anerkannter Erholungsort. Neben dem Tourismus sichern die Mühlenbetriebe und ein kleiner tidefreier Hafen das Einkommen der Bewohner. Seit 1956 ist die Stadt durch den Bau von Schifffahrts- und Entwässerungsschleusen für Schiffe bis zu 300 Bruttoregistertonnen erreichbar. Nach Friedrichstadt führen auch der Giselaukanal, die Eider und der Nord-Ostsee-Kanal. Auffallend in den Straßen sind die alten Linden; die in der Regel dicht an den Wasserläufen stehen und die Rosenstöcke im Pflaster vor den Häusern. Wie oft habe ich versucht, in unserem Garten und nicht im Pflaster Rosen zu ziehen. Erst litten sie sichtbar Not, dann sind sie mir in der Regel eingegangen. Weiß der Teufel warum. 1982 wurde in Friedrichstadt eine moderne Fußgängerzone gebaut, so steht’s im Stadtführer. Die habe ich gesucht und nicht gefunden. Was ich gefunden habe, war eine verkehrsberuhigte Straße, in der man sich aber immer wieder vor einer Blechkarosse in Sicherheit bringen musste.

Ein Augenschmaus der besonderen Art ist allerdings der Marktplatz. Umringt von prächtigen Gebäuden, mit der alten Steinbrücke, den Linden und mit der Marktpumpe samt Brunnenhäuschen. 1879 wurde es vom Architekten Heinrich Rohardt gebaut. An zwei Seiten noch mit dicken Eisenstangen versehen, an denen früher die Tiere

angebunden wurden, die auf dem Pferde- und Viehmarkt zum Verkauf standen. Heute gibt es keine Viehmärkte mehr. Dafür aber Veranstaltungen wie das Lampionfest, die Tage der „Rosenträume“, Floh- und Krammärkte, die ,,Kulturnacht“ im August, ,,Herbstzauber“ im September und das „Tischlein deck dich“ mit öffentlichem Picknick vor historischer Kulisse. An der Südseite des Platzes steht das Rathaus von 1910. Nicht weit davon das Friedrichstädter Kaffee-Kontor. Hier werden neben Kaffee, der ,,Friedrichstädter Mischung“, auch Teespezialitäten, Spirituosen, Dekorationen, Antiquitäten und Bücher gehandelt.

Einen Wecker benötige ich nicht, um am nächsten Morgen rechtzeitig aus den Federn zu kommen. Na gut, im Troll decke ich mich nicht Federn, sondern mit einer Schafwolldecke zu. Die wärmt genauso gut, ist aber ein bisschen schwerer als das Kleid der Gänse. Also: In der Nacht wache ich immer wieder auf, um ja die Zeit nicht zu verpassen. Mache das Licht am Kopfende des Bettes an, um die Zeiger der Armbanduhr zu erkennen. Lege mich wieder hin, schlafe aber nicht richtig ein. Endlich ist es sechs, dann halb sieben. Zwar nicht höchste Zeit; aber gute Zeit, um sich startfertig zu machen. Genaugenommen noch viel zu früh. Erst um acht, will der Abschlepper da sein. Wir drei – Ingrid, Calle und ich – hängen nach einer Tasse Kaffee noch über eine halbe Stunde ab. Dann ist es endlich soweit. Es geht los. Der Fahrer im blauen Dress schiebt unserem Troll eine Abschleppbrille unter die Vorderräder. Dann liftet er ihn an. So um die dreißig Zentimeter über den Boden. Runter vom Platz in Friedrichstadt und los Richtung Weddingstedt. Dort gibt’s eine Fiat-Werkstatt. Die kennen sich aus. Nach einer Fahrt von rund zwanzig Minuten kommen wir an. Dann geht das Warten los. Die Werkstatt ist besetzt. Fast eine Stunde wandern wir auf dem großen Platz vor der Halle auf und ab. Aber dann sind wir an der Reihe. Drei Mann schieben hinten. Ich darf vorne lenken. Was dann kommt, ist für einen Gesellen und einen Lehrling über eine Stunde Arbeit. Einfach einen Schlauch in die Tanköffnung und raussaugen geht nicht. Da sitzt eine Klappe, die dies unmöglich macht. Der Boden vor dem Fahrersitz wird aufgeschraubt, Ölfilter entnommen und ein Schlauch für die Pumpe angesetzt. Die treibt eine schlichte Bohrmaschine an. Langsam, ganz langsam füllt sich eine mittelgroße Tonne mit meinem Diesel-Benzin-Gemisch. Als die voll ist, reicht es noch für einen halbvollen Kanister. Dann ist der Tank trocken. Fast. Den Rest

besorgen die beiden Mechaniker mit Papierrollen, die große Ähnlichkeit mit „Wisch-und-weg“ aus Ingrids Küchenbestand haben. Nur dass sie blau und nicht weiß sind. Dazu wird der ausgebaute Kraftstofffilter ausgewechselt, der Behälter, in dem er steckt, ausgeputzt und alles wieder eingebaut. Anschließend erhält Troll zwanzig Liter Diesel ohne Superzusatz.
Alles paletti. Wir können wieder fahren. Der „Spaß“ kostet mich 320 Euro. Dafür erhalte ich nun einen wieder einsatzfähigen Troll, ohne Gefahr laufen zu müssen, dass Kraftstoffpumpe und Einspritzdüsen den Geist aufgeben. Alles in allem ein teures Vergnügen. Ich könnte mich kräftig im den Hintern treten, ob soviel Dämlichkeit beim Tanken. Aus anatomischen Gründen geht dies leider nicht. Und Ingrid will ich diese Aufgabe nicht übertragen. Der Tritt könnte dann sehr heftig ausfallen.
Da unser Motor wieder schnurrt, rund läuft und nicht muckt, geht die Reise weiter. Wir fahren zurück zum Platz in Friedrichstadt. Bei strahlend blauem Himmel und Temperaturen, die weit über dem Mittel eines Herbsttages liegen, geht’s noch einmal – ein letztes Mal in diesem Jahr – durch die Fußgängerzone zum Marktplatz. Unterwegs bunkern wir beim Schlachter einen Senfsahnebraten mit Blumenkohl und Salzkartoffeln. Echt lecker und mit fünf Euro pro Nase auch außerordentlich günstig. Den Rest des Nachmittags sitzen wir vorm Troll in der Sonne, bis uns der kühler werdende Abend

in unser „Wohnzimmer“ im fahrenden Ferienhaus treibt. Zwei Tage Friedrichstadt, das muss reichen. Morgen geht es weiter. In Meldorf gibt’s hinter dem Deich nicht nur einen Stellplatz, sondern im Ort selbst auch einen Dom. Den wollen wir besuchen.
**Meldorf** Der Dienstagmorgen zeigt sich Grau in Grau. Aber immerhin trocken. Ich schlafe – nach einer ruhigen Nacht ohne Albträume wegen einer versauten Tankfüllung - heute aus. Frühstück in aller Ruhe - ich zwei Scheiben Leberwurstbrot, meine Angetraute eineinehalbe Tasse Kaffee -, entsorge das Grauwasser und die Toilettenkassette. Dann geht’s los. Kaum vom Platz beginnt es zu regnen. Erst ganz fein, dann immer stärker. Das wäre ja weiter nicht tragisch, wenn, ja wenn nicht die fleißigen Dithmarscher Bauern auf ihren Äckern am arbeiten wären. Wäre auch nicht tragisch, wenn sie z. B. pflügen würden und damit einen ganzen Tag oder zumindest viele

Stunden auf ihrer Scholle blieben. Doch sie ackern nicht und säen nicht. Sie holen die Kohlernte ein. Mit dem Trecker aufs Feld, aufladen und wenig später wieder auf die Straße. Die sieht nach wenigen Fuhren aus wie der der Acker selbst. Schwerer, nasser Marschbo-

den über viele Kilometer. Fein verteilt, eine echte Schlammwüste. Und saumäßig glatt. Wie Schmierseife. Vorsicht ist nicht nur auf gerader Strecke, sondern vor allem in den oft engen Kurven geboten. Als hätten sie sich abgesprochen, fast alle Landstraßen über die ich Meldorf ansteuere sehen so aus. Entgegenkommende Lkw ziehen Dreckfahnen hinter sich her, schleudern sie mir auf den Troll. Der sieht aus, als wenn er fünf, nein zehn Jahre keine Waschbürste gesehen hätte. Um mich zu rächen, schleudere ich ebenfalls den nassen Dreck hoch, ziehe auch eine Schlickfahne hinter mir her und beglücke so die nachfolgenden Pkw-Fahrer.
Endlich erreiche ich die „Dom“stadt. Doch bevor ich die Stadtgrenze passiere, leuchtet ein Lämpchen am Armaturenbrett auf. Da es nicht anders zu machen ist, lasse ich das Lämpchen leuchten, steuere den Marktplatz an, parke ein und sehe anschließend im schlauen Buch von Fiat nach. Dort finde ich, dass in der elektrischen Ausrü-

stung ein Fehler sitzen muss. Dass vielleicht ein Stromkreis unterbrochen ist, vielleicht eine Birne des Scheinwerfers, der Nebel- oder Rücklichtleuchte den Geist aufgegeben hat. Zündung und Licht ein und den Troll von vorn und hinten in Augenschein nehmen, ist das Gebot der Stunde. Und dann finde ich das defekte Lämpchen. Es ist das Rücklicht am Troll selbst, das eingeschaltet ist und dunkel bleibt. Am Fahrradträger gibt's auch solch ein Rücklicht, aber das ist in Ordnung. An der nächsten Tankstelle wissen sie keinen Rat, können auch keine Birne verkaufen. Ein paar Meter weiter hilft mir dann eine Kfz-Werkstatt. Die haben nicht nur Birnen vorrätig, sondern auch einen Mitarbeiter, der weiß, was zu tun ist. In weniger als fünf Minuten ist mein Rücklicht wieder in Ordnung. Kosten: 1,90 Euro einschließlich Material und Arbeitslohn.

Zuvor erkunden wir jedoch Meldorf. Halten uns bei dem immer noch anhaltendem Nieselregen und starken Wind sehr zurück. Besichtigen den Dom – Ingrid hat Calle auf dem Arm, damit der Dom„wächter" nicht meckert – und machen der Stadtinfo einen Besuch. Auch der Bäcker am Marktplatz freut sich über unseren Besuch. Wir geben noch eine Runde um den Marktplatz obendrauf und kehren dann zu unserem ziemlich eingesauten Troll zurück.

Dann geht's zum Yachthafen Nummer 8. So steht's jedenfalls im Stellplatzführer. Ich fahre am Yachthafen vorbei. Mein Navi fordert mich zum Einbiegen auf. Doch dann würde ich die Yachten im Winterlager stören. Dort gibt's nur sehr wenig Platz zwischen den Booten. Zu wenig um den Troll zu parken. Am Ende der Straße ist ein Wendehammer. Ich wende und fahre zurück. Ein Mann mit Hund – wie sich herausstellt ein Schwabe – stoppt mich. „Sie müssen auf die andere Seite des Hafens. Zurück und nächste Straße links. Dort stehe ich auch." Also zurück. In der „nächsten Straße links" sind wir richtig. Nach „Promobil" von 2010 Deichstraße 2. Die fünf Jahre alte Ausgabe hatte die richtige Adresse. Dann erreiche ich den Stellplatz hinter dem Deich. Parke nach Einweisung des „Wächters über

alle Stellplätze“ neben einem Stromkasten ein. Leichte Schräglage inbegriffen und den Seedeich nur wenige Meter vor uns. Hinter uns das „Binnenmeer“, das Surferparadies. Zumindest in der warmen Jahreszeit. Doch auch jetzt wagen sich ein paar Mutige aufs Wasser mit Wellengang. Der Wind bläst, dass wir beim „Hundertmeterlauf“ bis zum Sperrwerk und der Schleuse den Kragen hochziehen. Dann streichen wir die Segel. Regen und Wind sind mehr als ungemütlich. Es ist nicht zu übersehen: Der Herbst hat Einzug gehalten. In Meldorfs Eigenwerbung heißt es: „Hier gibt es Straßen und Gassen, in denen kein Haus dem anderen gleicht und die doch harmonisch nebeneinander stehen. Nicht in Reih und Glied, sondern lebendig, mal weiter vorne, mal ein Stückchen zurück. So bauten die Menschen im Mittelalter und das ist der Charme, der Meldorf heute noch ausmacht. Das spüren die Gäste spätestens nach der ersten halben Stunde und lieben das Dithmarscher Städtchen dafür.“ In

diesem Jahr feierte das Städtchen sein 750-jähriges Bestehen. Mit Festveranstaltungen von März bis Dezember.

In Wikipedia finde ich: „Meldorf liegt an der Miele auf einer ursprünglich weit ins Watt hineinreichenden Geestinsel. Durch die Landgewinnung (zuletzt der Speicherkoog) ist sie aber mittlerweile über sechs Kilometer von der Küstenlinie an der Meldorfer Bucht entfernt. Zahlreiche archäologische Funde belegen eine frühe Besiedlung in der Region. Bekannt geworden ist die so genannte Fibel von Meldorf, eine Gewandspange mit vier Schriftzeichen (Buchstaben) aus dem 1. Jahrhundert, deren Lesung unsicher ist. Von rechts nach links gelesen könnte es sich um die Runeninschrift hiwi handeln, was in urgermanischer Sprache für die zum Haus Gehörige bedeuten dürfte, und damit um einen der ältesten Runenfunde überhaupt. Von links nach rechts könnte es aber auch eine lateinische Inschrift sein und Idin, die germanische Form für Ida, heißen.

Bereits 1076 wurde von Adam von Bremen erwähnt, dass die Mutterkirche der Dithmarscher in Meldorf ist. 1265 erhielt Meldorf das Stadtrecht. Meldorf war im Mittelalter (bis zur Verlegung nach Heide) Hauptort von Dithmarschen. 1598 verlor Meldorf das Stadtrecht wieder und wurde zum Flecken. 1870 erhielt Meldorf wieder das Stadtrecht. Meldorf war bis zur Auflösung 1970 Kreisstadt des Kreises Süderdithmarschen. Das ehemalige Kfz-Kennzeichen dieses Kreises, MED, leitet sich aus dem Namen der ehemaligen Kreisstadt ab. Zum 25. Mai 2008 gab die Stadt ihre Amtsfreiheit auf.“

Besondere touristische Attraktion ist der Meldorfer Dom im Zentrum der Stadt. Der Dom ist im Stil der Backsteingotik erbaut. Klug waren die Dithmarscher schon damals. Kirchen baut man nicht ins

Watt. Und so bauten die Meldorfer um 800 ihr erste Kirche auf einem Geestrücken. Eine Sanddüne an der Westküste gab die genügende Höhe und damit Schutz und Sicherheit vor Sturmfluten. Ein Kirchlein am Meer zu Zeiten Karls des Großen ist also die Keimzelle von Meldorf. Der Bau war für die Stadtgeschichte wichtig. Denn ohne Kirche gab’s damals keine Stadt. Meldorf war fast 400 Jahre lang in der Gegend der einzige Ort mit einer Kirche. Damit auch einer der wichtigsten Orte der christlichen Bildung und Kultur im Norden mit entsprechenden Entwicklungsmöglichkeiten. Als dann die Kirche zu klein wurde, gingen Dombau und Stadtentwicklung Hand in Hand. Seinetwegen siedelten Handwerker und Kaufleute, brachten Geld und Wissen und Menschen mit. 50 Jahre baute man an dem Sakralbau. Neben der Kirche in Ribe (Dänemark) das bedeutendste Bauwerk der Backsteingotik an der Westküste. Mit dem Dom und der Verleihung der Stadtrechte im Jahr 1265 wurde Meldorf zu einem bedeutenden Zentrum in der Region. Neben dem Dom besitzt die Stadt auch mehrere Museen: das Dithmarscher Landesmuseum, das Dithmarscher Bauernhaus, die Museumsweberei und das Schleswig-Holsteinische Landwirtschaftsmuseum, das in ein Zukunftshaus für nachhaltige Entwicklung umgewidmet werden soll.

Eine letzte Funktion des Doms soll an dieser Stelle nicht vergessen werden: Er war auch ein Seezeichen. Meldorf war vor einigen hundert Jahren eine Küstenstadt! Reste eines alten Deiches konnten entlang der Marnerstraße gefunden werden, und wo die Nordsee einst an der Küste genagt hat, ist noch ein steil abfallender Hang zu sehen. Die Seefahrt findet in dieser Zeit „auf Sicht“ satt, Navigationsgeräte sind noch nicht entwickelt worden. Und so ist der Dom eine

wichtige Landmarke zur Orientierung. Dabei ist seine Gestalt bis zum Turmbrand 1866 sehr viel gedrungener und der Turm erreichte damals bei weitem nicht die stolze Höhe von heute.

Morgen, Mittwoch, laufen wir wieder den Heimathafen in Steden an. Der Meteorologe im Fernsehen verspricht für die nächsten Tage das nächste Tief. Bei solch einem Sauwetter müssen wir uns nicht in Schleswig-Holstein rumtreiben. Da ist's Zuhause gemütlicher.